

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 2 (1888)

6 (13.1.1888)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-189671](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-189671)

Norddeutsches Volksblatt.

Abonnement:
 pränumerando frei ins Haus:
 vierteljährlich . . . 1 Mt. 50 Pf.
 für 2 Monate . . . 1 " " "
 für 1 Monat . . . 50 " "
 excl. Postgebühren.

**Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
 für Politik und Unterhaltung.**

Redaktion und Expedition: F. Kühn, Bant.

Erscheint
 jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inserate:
 die vierpaltige Zeile 10 Pf.,
 bei Wiederholungen Rabatt.

Der gegenwärtige Stand der Arbeiterbewegung.

(Schluß.)

Bant, 10. Januar.

In Holland hat Domela Nieuwenhuis, der seinen früheren Beruf als Apostel der Kirche gar bald in Folge besserer Erkenntnis mit dem eines Apostels der Sozialdemokratie vertauschte, die Arbeiterbewegung in erster Linie gefördert. Die herrschenden Parteien bieten zwar Alles auf, um mit den verwerflichen Mitteln das mächtige Emporkommen der jungen thätigsten sozialistischen Arbeiterpartei niederzuschlagen; aber die durch die rege Agitation der unermüdbaren Freunde und Genossen Domela's immer weiter um sich greifende Bewegung wird recht bald alle Hindernisse hinwegräumen und siegreich das Feld behaupten. Die Aufhebung der Verbote gegen die sozialistischen Arbeiter, die Entfaltung der Bewegung gegen die Bedrückung der Arbeiterpresse, das Alles giebt der Bewegung nur den Antrieb zu immer größeren Erfolgen. Mit unendlichem Jubel wurde im September des verflohenen Jahres Domela Nieuwenhuis bei seiner Rückkehr aus dem Hellengefängnis, wo er wegen angeblicher Mordthat bestraft war, für die ihm ein Jahr beschaulicher Ruhe im Kerker zubilligt worden war, wovon er jedoch nur sieben Monate zu verbüßen brauchte, von seinen Gesinnungsgenossen empfangen. Mit ungeschwächten Kräften trat er am Tage seiner Freilassung sofort wieder in die Agitation ein und sprach im Saal in einer Volksversammlung vor vielen tausenden von Zuhörern. Das Organ der holländischen Arbeiter, „Nacht voor Allen“, ganz im Geiste Domela Nieuwenhuis' regeigt, erlangt immer größere Verbreitung. Bei so guter Saat wird auch die Frucht nicht ausbleiben; es wird rühlig „vordwärts“ gehen.

Belgien, ein wahres Eldorado für die kapitalistischen Ausbeuter, wo der schrankenlos in Ausbeutung der Frauen- und Kinderarbeit kein geistliches Hindernis im Wege steht, wo für Verwes und Gesundheit der Arbeiter nicht die geringsten Vorkehrungen getroffen werden brauchen, hat im verflohenen Jahre die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen durch die mit bedenklichen Resultaten verlaufenden Kohlenarbeiterstreiks. Der schon lange währende Groll kam bei den Arbeitseinstellungen im Kohlenrevier von Mons, in Charleroi z. zum Ausbruch, und zwar nicht etwa zur Ueberwindung der Regierung, welche sehr gut darauf vorbereitet war, da ihre überall thätigen Agenten nicht zum Wenigsten dazu beigetragen hatten, die anorganisierten und in der elendesten Lage befindlichen Arbeiter zu unbedachten und erfolglosen Gewaltthaten aufzuheben. Es gelang daher der Regierung, welche sehr gut darauf vorbereitet war, da ihre überall thätigen Agenten nicht zum Wenigsten dazu beigetragen hatten, die anorganisierten und in der elendesten Lage befindlichen Arbeiter zu unbedachten und erfolglosen Gewaltthaten aufzuheben. Es gelang daher der Regierung, welche sehr gut darauf vorbereitet war, da ihre überall thätigen Agenten nicht zum Wenigsten dazu beigetragen hatten, die anorganisierten und in der elendesten Lage befindlichen Arbeiter zu unbedachten und erfolglosen Gewaltthaten aufzuheben.

Kongress der belgischen Arbeiterpartei eine Spaltung zwischen den Anhängern der extrem-revolutionären Richtung Dehaussiez und den besonneneren Sozialisten eintrat, die aber für die weitere, gesunde Entwicklung der vortrefflich organisierten Partei ohne Schaden sein wird, da die fast ausnahmslos im Hennegau vertretenen Anhänger der obigen Revolutionäre sehr bald das Schädliche ihres Verhaltens einsehen und dann um so thätiger in den alten Reihen kämpfen werden. Der Hauptstich der belgischen Sozialisten ist bekanntlich Gent, wo sie sich in der Genossenschaft „Booruit“ einen Zentral- und Sammelpunkt geschaffen haben, und in ihrem gleichnamigen Organ eine energische Vertretung ihrer Prinzipien finden. Die begabten Führer der Partei, Dr. G. de Paeppe in Brüssel und Ansele in Gent sind unermüdblich auf dem Posten, um durch rege Propaganda die Arbeiter Belgiens um ihre Fahne zu schaaren, sie zu organisieren und zu schulen, damit der geplante allgemeine Streik, mittelst dessen man das allgemeine Stimmrecht, sowie notwendige soziale Reformen zu erzwingen hofft, siegreich verlaufe und die Macht der Arbeiter anschaulich demonstriere. Die Dissidenten der Arbeiterpartei, die sich „Belgische republikanische sozialistische Partei“ nennen, haben ihren Zentralstich nach Charleroi gelegt. Nach Allem, was man bisher von der Energie, Ausdauer und geschickten Operation der belgischen organisierten Arbeiter gehört hat, darf man annehmen, daß Belgien in der Geschichte der Arbeiterbewegung schon in naheliegender Zeit eine bedeutende Rolle spielen wird.

Sollen wir, nachdem wir gesehen, wie in allen europäischen Staaten das siegreiche Banner der nach Befreiung von dem Druck der reformbedürftigen modernen Zustände ringenden Arbeiter entfaltet ist, auch noch in Deutschland an Halt machen? — Wir halten es für überflüssig. Die Anerkennung, welche die kämpfenden Arbeiter der ganzen Welt ihren deutschen Genossen zu Theil werden lassen, beweist ja genügend, daß diese es verstehen, trotz aller Schwierigkeiten, die sich immer von Neuem aufwärmen, ruhlos vordräng zu schreiten auf der Bahn unermüdblichen Ringens um eine bessere, menschenwürdiger Zukunft für die gelammte Arbeiterkraft.

Wollten wir die äußerst rege Bewegung unter den Arbeitern Amerikas eingehend schildern, so würde der uns zugewiesene Raum dazu nicht ausreichen sein. Die Arbeiterverhältnisse Amerikas haben wegen ihres allgemeinen Interesses die Aufmerksamkeit für die Bewegung unter den dortigen Arbeitern allerwärts rege gemacht und setzen wir die Bekanntheit mit derselben wenigstens in ihren größeren Umfassen voraus. Der große Bund der „Kitter der Arbeit“, der durch äußerst gewaltige und großartige Arbeitseinstellungen und Boykotts sich eines großen Rufes erfreute und in seiner Blüthezeit ca. 800 000 Mitglieder zählte, hat in Folge der veralteten und fehlerhaften Organisation, welche in neuerer Zeit mehrfach zu Mißerfolgen führte, ca. 200 000 Mitglieder eingebüßt, die sich in neuen, der gegenwärtigen Situation entsprechenden Gewerkschaften organisierten. Wird der Bund entsprechend reorganisiert, was der Ordensmeister Fomdels plant, so dürfte ein erneuter Aufschwung der mächtigen Arbeiterverbindung zu erwarten sein, die demaleinst bei geänderter Entwidlung in der amerikanischen Arbeiterbewegung noch eine bessere Aufgabe zu erfüllen haben wird. Man halte im verflohenen Jahre den Versuch gemacht, die verschiedenen Arbeiterorganisationen unter Wahrung ihrer Selbständigkeit zu einer „Vereinigten Arbeiterpartei“ zusammenzuschließen, um als geschlossene politische Partei mit mehr Aussicht auf Erfolg in den Wahlkampf eintreten zu können, der den bekannten Agrarpolitiker und Sozialreformer Henry George auf den Präsidentenwahl bringen sollte. Die in Syracuse abgehaltene Staatskonvention der „United Labor Party“ führte jedoch zu einem Bruch, da George die Sozialisten ausgeschlossen wissen wollte und diesem Gedanken unabweislich Ausdruck gab. Die Sozialisten und die zu ihnen haltenden Arbeitergruppen trennten sich von der Partei Henry George's und bildeten eine neue, selbständige Arbeiterpartei unter dem Namen „Progressive Labor Party“ (Vorgezeichnete Arbeiterpartei) mit einem sozialistischen Programm. Voraussetzlich wird die junge Organisation, welche ihren Zentralstich in New-York hat, ihren Einfluß auf die übrigen Arbeiterverbindungen gewinnen und diese auf den richtigen Weg drängen. Dann wäre für die amerikanischen Arbeiter die Zeit gekommen, ihre Macht in entsprechender Weise zu gebrauchen und durchgreifenden Reformen zum Ziele zu helfen. Es wird aber auch in der neuen Welt noch

manchen harten Kampf kosten, bis das ersehnte Ziel sich näher zeigen kann. Die Anzeichen treten schon jetzt zu Tage, daß die herrschenden Kreise nicht gefonnen sind der unwillkommenen Ausdehnung der Arbeiterbewegung stillschweigend zuzusehen. Doch wird Nichts im Stande sein, ihren Fortschritt zu hemmen, das lehrt uns die Geschichte der Bewegung in der gesamten zivilisierten Welt.

Deshalb wollen auch wir der Zukunft hoffnungsfreudig entgegen sehen; was sie auch als Ausdruck der Roth- und Kopflosigkeit auf Seite der Feinde der Arbeiter für die Bekämpfer in aller nächster Zeit bringen mag, nichts wird im Stande sein, die gewaltige Hochfluth einzubämmen, die, nicht vermindert und zerlösend, sondern segnend und fruchtbringend die Welt überströmt.

Tagesbericht.

— **Betreffs des Verhaltens der Nationalliberalen** in Bezug auf die **Verstärkung des Sozialistengesetzes** schreibt ein Berliner Korrespondent der „Zf. B.“: „Es läßt sich thätiglich konstatieren, daß die angesehensten Führer der Nationalliberalen in dem Hochgefühl und der Schöpfensfreudigkeit, mit der sie in der vorigen Session in den Reichstag eingogen, die Wülfung des Sozialistengesetzes ganz offen als eine Aufgabe der neu erwungenen Mehrheit proklamirt haben. Die Ausweisungen haben nur erlösend gewirkt, die schafften wir aus dem Gesetz heraus, verlassen Sie sich darauf — das sind Aeußerungen, welche die angesehensten nationalliberalen Führer sozialdemokratischen Kollegen im Reichstage gegenüber wiederholt gethan haben. Es war ihnen auch voller Ernst damit, und die Haltung einzelner nationalliberaler Organe, die mit den fraktionsführern Fühlung haben, hat das noch bis in die letzten Tage hinein bewiesen. Die Verstärkung des Sozialistengesetzes kommt den Nationalliberalen überausdahn und unangenehm, wie ihnen die Erhöhung der Getreidezölle gekommen ist. Um so interessanter wird es sein, zu beobachten, wie viel Widerstandskraft die Partei noch hat und welcher Mittel es bedarf, bis sie die „Parteidoftrin“ in die Tasche steckt. Der nachliegende und in einzelnen Artikeln bereits durchdruchtene Gedanke, daß sich ein Kompromiß werde finden lassen dadurch, daß die Regierung für die Annahme der Befugnis zur Internirung auf die Expropriation verzichtet, dürfte wohl verfehlt sein. Man hat Grund zu der Vermuthung, daß es der Regierung hauptsächlich darauf ankommt, die sozialdemokratischen Abgeordneten zu befeitigen und daß dies der eigentliche Zweck der Expropriation ist. Dieselbe soll bekanntlich dadurch ermöglicht werden, daß der Verlust der Staatsangehörigkeit ausgesprochen wird. Damit verliert der Betreffende auch die Wählbarkeit, und auf diesem Wege würde sehr bald der letzte Sozialdemokrat dem Reichstage den Rücken kehren müssen. Mit der Internirung wäre das nicht zu erreichen. Der Internirte bliebe wählbar, und es hande nichts im Wege, daß er zur Ausübung seines Mandats in Berlin erscheine, so gut wie jetzt die aus Berlin Ausgewiesenen dies thun dürfen. Daher ist anzunehmen, daß die Regierung mit der Internirung sich nicht begnügen wird. Sie wird wieder einmal Alles oder Nichts verlangen, und der Reichstag, der dieser Parole ja seine Entstehung verdankt, wird die in ihn gelegten Erwartungen nicht täuschen.“

— **Die Kartellbrüder unter sich.** Die „Nationalliberale Korrespondenz“ lehrte sich gegen die „Kreuzzeitung“ und „die Extrem-Konservativen.“ Wenn das Verhältnis der Konservativen zu den gemäßigten Liberalen gesichert werden sollte, so müßten sie sich vor gänzlich unberechtigten und unmöglichen Zumuthungen und Ansprüchen hüten. Die Vorwürfe an die Nationalliberalen, wenn diese einmal bei agrarischen Sonderinteressen, bei Maßregeln gewerbedepolitischer Reaktion u. dergl. die Unterstützung versagen, seien um so eigenbümmlicher, als die Konservativen nicht das mindeste Bedenken tragen, bei jeder Gelegenheit mit den Rückschrittmännern des Zentrums zusammenzugehen, wenn sie damit irgend einen Wunsch erreichen können. Reaktionsäre Politik zu treiben, sei nicht die Absicht des Kartellbündnisses gewesen, und wenn die Konservativen eingekauft hätten, dazu die nationalliberale Unterstützung erlangen zu können, so hätten sie sich in einer befallenen Werthen Verkennung der Verhältnisse befunden. — Das mag alles ganz schön sein, aber auch die Nationalliberalen haben sich in einer befallenen Werthen Verkennung der Verhältnisse befunden, wenn sie gewandt haben, daß ihre Unterstützung der Konservativen bei den Wahlen zu etwas Anderem führen würde als zu einer reaktionsären Politik.



Die „Kreuzzeitung“ behandelt den Artikel der „Nationalib. Korresp.“ in dem verächtlichen Ton, welcher den Konfessionen gegenüber den Nationalliberalen zur Zeit eigenbüchlich ist. Wie sich die Nationalliberalen unterziehen dürften, von „Reaktion“ zu sprechen, wo sie nicht als Gegner der Konfessionen, sondern der verbündeten Regierungen auftreten. Auch sei es eitel Täuschung, von einem besonderen Standpunkt der Extremkonfessionen zu sprechen. In diesem Unteroffizierston schreibt die „Kreuzzeitung“: „Wir verlangen von den Nationalliberalen ganz konkret, daß sie das Sozialistengesetz in der von den verbündeten Regierungen gewünschten Fassung durchbringen helfen. Das ist für jetzt alles, was ihnen „jugenmüth“ wird. C'est à prendre ou à laisser. (Ja oder nein!) Wird nun endlich bestimmte Antwort kommen?“ — Sie werden schon über den Stock springen. Zutreffend fragt die „Kreuzztg.“ auch die „Nationalliberale Korrespondenz“, ob „sie die „Unternehmung“ oder Zwangseinsperzung dahem für viel weniger „reaktionär“ anseht, als die Ausweisung aus dem Bundesgebiet? Wir haben Grund zu glauben, daß diese Frage eine nicht geringe Rolle zu spielen berufen ist.“

Zu der Unternehmung der Sozialdemokraten, wie sie Herr Miquel, der frühere Kommunist und jetzige Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. in der „Nationalliberalen Korrespondenz“ empfohlen läßt, bemerkt die „Frankfurter Zeitung“: „In der Nord- und Ostsee liegen eine Anzahl kleiner Inselchen, wozu man die Sozialisten en masse verschiden, wo man sie unter den väterlichen Schutz etlicher Kompagnien von Hring-Wahlows stellen kann. Die Sache wäre vielleicht etwas kostspieliger, aber auch bequemer, als die Ausweisung aus dem Reichsgebiete, vielleicht aber nicht einmal jenes, denn die Sozialdemokraten würden es dann wohl vorziehen, sich selbst zu expatriieren, da das ubi patria ibi bene, wo das Vaterland, da ist es gut, doch auf der Insel Bingsi und sonstwo im Ozean ein unzulänglicher Trost für sie sein würde. Schmähen sie aber ihr Völkchen freiwillig, so kann ihnen der nationale und liberale Mann, seine Hände in Unschuld waschend, ein „Volontibus non sit injuria“ (es ist ja ihr eigener Wille, es geschieht ihnen also kein Unrecht) nachgrinsen.“

Als die neueste Wehrevorlage dem Reichstage zugeht, hieß es, der Reichsanwalt an Geld werde nur ein äußerst geringer sein, kaum ein paar hunderttausend Mark. Der hintere Bote kommt nach. Offiziell berichtet nämlich die „Köln. Zig.“ aus Berlin: In unsern politischen Kreisen erwartet man, daß dem Reichstage schon bald nach seinem Zusammenritt am 17. Januar ein Nachtragsetat zugehen wird, der die Forderungen der Militärverwaltung für die aus der neuen Wehrevorlage hervorzuhebende Heeresverfärbung enthalten wird. Die Höhe dieser Forderung ist noch nicht genau bekannt. In sonst unterrichteten Kreisen wird angenommen, daß sie sich auf nahezu Hundert Millionen Mark belaufen wird. In anderen Kreisen wird freilich diese Höhe bestritten. Jedenfalls hat bereits der Kriegsminister in der Reichstagsitzung vom 16. Dezember ausdrücklich darauf hingewiesen, daß durch Verleumdung, Bewaffnung und Ausrüstung der für den Kriegszustand in Aussicht genommenen Gesamtverfärbung des Heeres nicht unerhebliche einmalige Kosten entfallen werden.

— Ueber die parlamentarischen Ansichten

des Alters- und Invalidengesetzes schreibt die „Nationalliberale Korrespondenz“: „Bei der Neuheit und Wichtigkeit der vorliegenden Aufgabe wird auch der Reichstag eine sehr eingehende und sorgfältige Prüfung vornehmen müssen, die jedenfalls geraume Zeit beanspruchen wird. In parlamentarischen Kreisen ist man noch zu einem allgemeinen Meinungsaustausch und vielleicht einer Kommissionsberatung über den Gegenstand kommen und auf Grund der Ergebnisse dieser Erörterungen alsdann der Gesetzgebung vielleicht in veränderter Gestalt mit Benutzung der im Reichstage laut gewordenen Urtheile, in der nächsten Winter-session aufs Neue vorgelegt werden. An dem demnächstigen Zustandekommen des Gesetzes ist nicht zu zweifeln, allein ein so schwieriges Werk erfordert naturgemäß längere Zeit zur Reife.“

Auch die Regelung der Sonntagsarbeit bedarf noch Jahre langer Prüfung, aber die Forderung der Agrarier, der Hölmer, der Bänntler werden mit Dampfkraft zur Ausführung gebracht.

— In dem Posener Sozialistenprozeß, schreibt die „Volkszeitung“, kommen seitens der Vertreter der „Autorität“ Anschauungen zu Tage, auf welche wir hinzuweisen für notwendig halten, ohne einzuweisen auf den Prozeß selbst näher eingehen zu wollen. Beispielsweise beantragte der Staatsanwalt Martins, einen Zeugen nicht zu vereidigen, welcher erklärte, nicht an Gott zu glauben, weil ein solcher Mensch von dem Wesen des Eides keine Vorstellung habe.“ Der Staatsanwalt fügte sich dabei auf die gesetzliche Vorschrift: Unbeerdigt sind zu vernehmen: „Personen, welche wegen mangelnder Verstandesreife oder wegen Verstandeschwäche von dem Wesen und der Bedeutung des Eides keine genügende Vorstellung haben.“ Der Staatsanwalt hat wohl übersehen, daß nach seiner Ansicht auch Friedrich der Große wegen mangelnder Verstandesreife hätte unbeerdigt vernehmen werden müssen, von allen sonstigen Beispielen abzusehen. Zu einer Entscheidung des Gerichtshofes kam es in diesem Falle nicht, weil der Staatsanwalt nicht bemerkt hatte, — daß der Zeuge bereits eine Minute vorher vereidigt worden war. Der Vorsitzende des Gerichts nahm aber bei einer späteren Gelegenheit Veranlassung, auch seinerseits zu erklären: „Ob der Gerichtshof einem Menschen Glauben schenken kann, der nicht an Gott glaubt, das ist Sache des Gerichtshofes.“

England. Es vergeht wohl kein Tag, wo nicht in Deutschland dieses und jenes liberale Blatt in das Lob der englischen Gewerksvereine einstimmt und sie als Gegenpol zu den deutschen Sozialdemokraten anspricht und den deutschen Arbeitern sogar als Muster hinstellt. Die englischen Arbeiter greifen freilich wenig in die allgemeine Politik ein, das rührt daher, weil sie politisch wenig eingeengt sind, und daher den rein gewerkschaftlichen Zwecken ihre Kräfte zuwenden können. Wie sie aber auf gewerkschaftlichem Gebiete von diesen Gebrauch machen, das haben sie oft in einer nicht weniger als jähren Weise bemerkt. So finden wir gegenwärtig in deutschen Blättern folgende Notiz:

In einem Monatsbericht fordert der Sekretär der Gewerkschaft der Grubenarbeiter von Durham, William Crawford, welcher auch zugleich Parlamentsabgeordneter ist, direkt dazu auf, nicht zu dem Gewerksverein gehörige Arbeiter in

den sozialen Bann zu thun. Die bemerkenswerthe Stelle lautet: „Es wundert mich nicht, daß eine solche Stimmung herrscht gegen nicht zu Gewerksvereinen gehörige Leute. Leute, welche der Organisation ihres eigenen Berufes fern bleiben, sind niemals gut, sondern in der Regel schlecht und lebhaft schlecht. Wenigstens sollte man aber konsequent sein. Trotzdem ihr euch weigert, mit diesen Leuten in den Schacht zu steigen, geht ihr häufig mit ihnen nach der Beche und zurück, ihr trinkt mit ihnen Bier und sitzt bei ihnen in der Kirche. Die Zeit ist jetzt gekommen, wo man klar über die Sache sprechen muß. Entweder arbeitet mit diesen Leuten im Schachte zusammen oder schirmt sie zu jeder Zeit und überall. Betrachtet ihren Umgang als unwürdig für euch und eure Söhne; gestattet nicht, daß sie eure Töchter heirathen. Vagt sie mit dem Kainszeichen verbrochen sein als Leute, welche in gewöhnlicher achtungsvoller Gesellschaft nicht welcome dürfen. So lange ihr diese schwarzen Schafe nicht völlig und absolut schirmt, dürft ihr euch nicht über die etwa entstehenden Folgen beklagen.“

Der Posener Sozialistenprozeß.

(Schluß des vierten Verhandlungstages.)

In ihrem ferneren Verlaufe gestaltete sich die Vernehmung besonders interessant. Der Gefängnisinspektor Bosenberg war erschienen und wurde nunmehr als Zeuge vernommen. Seiner Aussage zufolge machte Zeuge im Jahre 1882, als Mendelssohn im hiesigen Gerichtsgelängnis saß, die Wahrnehmung, daß eine der vor seinem Zellenfenster befindlichen Trauben beinahe ganz durchsichtig war. Eine ähnliche Wahrnehmung machte er alsdann in der Zelle des Trustzowski, wo einer der Witterstube angehängten war, und bei Janisjewski war ebenfalls eine Traube durchsichtig. Allerdings macht Janisjewski geltend, daß er selbst damals den Gefängnisinspektor Hellmann auf diesen Umstand aufmerksam gemacht habe. Die drei genannten Strafgefangenen wurden damals der größeren Sicherheit halber in Bidsenice internirt. — Der Gerichtshof beschloß zunächst, in Hinblick auf die Behauptung des Janisjewski den Gefängnisinspektor Hellmann als Zeuge zu laden. — In Bezug auf die mehrerwähnte Entweichung des Raspraj erklärt Zeuge Bosenberg, daß dieselbe mit großer Verlegenheit in Szene gesetzt worden sei, ob mit oder ohne fremde Hülfe, vermöge er nicht zu sagen. Zeuge giebt ferner an, im Juli v. J. habe der Gefängnisinspektor Brichowicz ihm die Anzeige gemacht, daß ein Herr ihm 400 Mark für seine Beihilfe zur Befreiung des Wawinski geboten und hinzugefügt habe, es seien „von der Zeitung“ zu diesem Zweck 4000 bis 5000 Mark ausgelegt worden.

Der nächste zur Vernehmung gelangende Zeuge ist der Tischlermeister Witzgruch, der Schwager der Angeklagten Glonada. Derselbe sagt aus, daß Letztere seit 13 Jahren bei ihm gewohnt und zuerst mit einem gewissen Hellwich, später mit Karowski verlobt gewesen sei. Zeuge giebt auf Befragen zu, daß er ein Jahr in Warschau „wegen Sozialismus“ inhaftirt gewesen sei. Auf die Frage, ob er denn Sozialist sei, giebt Zeuge die etwas gewundene Erklärung ab, daß er „kein Gegner des Sozialismus“ sei. Der Angeklagte Stawinski war, wie Zeuge angiebt, zwei oder drei Mal bei ihm. Korre-

Zu stolz.

Erzählung aus dem Leben. (Nachher verboten.)

(Fortsetzung.)

Ich war nicht weniger stolz als er, er sollte nicht sagen können, er erlaue sich auch nur der kleinsten Wunsch meinerseits, ich war ihm Schwelmer, mehr nicht. Die natürliche Folge dieses Wachens und Abgebens auf jedes Wort war die allmähliche äußere Erkaltung unserer Freundschaft. Ich bemerkte nichts davon. Mir schien bald Alles, was ich sagte oder that, zu viel, ich qualte mich zu Tode mit meiner Wachsamkeit, die mir so viele schöne Stunden verbittertete oder sie mich doch nur halb genießen ließ.

Oft, wenn ich des Nachts wachend im Bette lag, mich umherwarf und vergebens Ruhe suchte, kam mir in den Sinn, ob es nicht besser wäre vor Conrad hinzutreten und ihm zu sagen, ich hätte mir niemals träumen lassen, der Plan unserer Väter könne einen Einfluß auf uns Kinder haben, er sei frei wie ich, keine Nacht habe uns zu zwingen.

Dann aber, wenn er mir des Morgens entgegen trat, kamen mir solche Gedanken wie Wahnsinn vor. Wozu denn von etwas sprechen, das uns Weiden nur peinlich sein mußte? Er dachte ja gar nicht an die Möglichkeit der Ausführung des elterlichen Planes! Ich sollte davon anfangen, — sah dies nicht aus, als redne ich darauf? So schwieg ich — ob es besser, ob es schlimmer war, wogte ich nicht zu entscheiden. Aber ich fühlte mich von Tag zu Tag elender: um meine Ruhe war es geschehen, die ersten schönen Wochen wollten nicht immer dauern, — mir dünkte bald sie seien nie gewesen.

Ich weiß nicht wie es kam, daß Niemand meine Unruhe bemerkte; hatte ich doch Tag und Nacht keinen Frieden in mir, und das Wachen über mich selbst, das Bemühen mein Gesicht nicht zu verrathen, machte mich unsicher, ungleich dem, wie ich sonst gewesen, ich empfand dies selbst. Wie ich damals lebte, ich kann es nicht be-

schreiben. Oft wünschte ich mich in die kalte Gruft neben die Brüder und die Mutter, um dort im ewigen Schloße Ruhe zu finden und doch war mir Conrad's Nähe Leben und Licht. —

Der Winter verstrich — noch nie war einer so elend geblieben. — Im Mai war des Vaters Geburtstag. Der Tag wurde immer hochgehalten, dieses Jahr, zum ersten Male nach dem Frieden, wollten wir ihn doppelt feiern und baten die Freunde von nah und fern dazu. Mir war das lieb, da gab es viel zu denken und dies beäufte die eigenen rastlosen Gedanken.

Der Festtag war gekommen, ein wunderschöner Frühlingstag. In Park und Wald, auf den Wiesen und in den Gärten hing es an zu blühen, die Sonne schien warm, als sei der erste Schöpfungstag, die Vögel zwitscherten wie noch nie — so glaubte Marieva. Ich saß in der Schwester Zimmer. Die letzten Anordnungen zum Feste waren getroffen, Alles bereit, wir erwarteten die Gäste. Auch wir Beide hatten uns festlich geschmückt, ich steckte eben noch eine Rose, — die erste, die ich dieses Jahr gefunden, zwischen die Nagelöcher in Marieva's blondem Haar und strich die Falteln ihres weißen Kleides zurecht.

Die Kleine war allerliebste; ich betrachtete sie mit Stolz, als sei es mein Verdienst, daß sie so schön. Bei ihrem Anblicke gab es für mich kein Leid und keine Sorge mehr.

Da klopfte es laut an der Thür und Conrad's Stimme fragte, ob er eintreten dürfe. Wir bejahten Beide. Was er eigentlich bei uns wollte, erfuhr ich nie, vielleicht etwas wegen der Tafel fragen. Er schien es indeß vergessen zu haben als er eintrat, denn er stand unter der Thür Marieva gegenüber und sah sie an wie gelingend durch ihre Schönheit.

Nie werde ich den Blick vergessen, nie den Ton, in welchem er endlich rief: „Marieva, bist Du es!“ Mir war wie eine Offenbarung. Eine ganze Fluth von Gedanken härmte auf mich ein. Ich sah wie versteinert auf die Weiden. Eine tiefe Rölhe überzog Marieva's Gesicht, ein Lächeln spielte um ihren Mund

— war es Verlegenheit oder Glück? — Conrad trat auf sie zu, er nahm ihre kleine Hand und führte sie an seine Lippen, wie eine Huldigung ihrer Schönheit. Sie entzog sie ihm nicht. Ich konnte Weiden Gesicht sehen; sie hatten die Augen niedergeschlagen, die seinen ruhten auf ihr, ihre Wimpern zitterten, — mir war es, als höre ich das Polten ihres Herzens, seine Lippen bewegten sich, als wolle er sprechen, — sie hatten die Zeugin ganz vergessen. Da rief ich laut, ich weiß nicht, was mich dazu trieb: „Nun, Conrad, was führt Dich zu uns!“ Er suchte zusammen, ließ ihre Hand fallen, stammelte einige verwirrte Worte und verließ das Zimmer. Marieva stand noch ein paar Augenblicke an der gleichen Stelle wie gebannt. Ich erhob mich und wollte an ihr vorüber hinausgehen — ihr Anblick war mir verhaßt.

Schon hatte ich die Thür erreicht, als ich mich von ihren Armen umschlungen fühlte und ihre brennenden Lippen die meinen berührten. „Laß mich,“ rief ich hart, stieß sie von mir und eilte hinaus. Mir war, als hätte ich einen Fall, aber was kümmerte mich das! Ich eilte nach meinem Zimmer und überließ mich dem Ausdruck meines Schmerzes, meines Weides. — Es war größer als ich es je hätte denken können! Er, den ich liebte, er liebte die Schwester! War ich denn bis heute blind gewesen? Ich hatte jetzt nichts weiter zu thun, als mein eigenes Herz zu tödten. Was ich litt, ich kann es nicht schildern. Darfte ich das Glück blühen, auf das ich ein Recht hatte? Ich will kein aufgezogenes Weib! diese Worte tönten mir gültend ins Ohr — sie hatten mir das Leben vergiftet und alle Seligkeit, die mir gehörte, einer Neben gegeben — und diese Andere war das Kind, das ich großgezogen, das ich liebte, das die Mutter mir sterbend in die Arme geteigt!

Und doch, rief es in mir, ich habe ein Recht auf ihn, in welchem es endlich rief: „Marieva, bist Du es!“ Er ist mein, ich halte ihn fest. Wenn Liebe so mächtig ist, Liebe zu entzünden, so muß die meine ihn verzehren! Was weiß das schwache Kind von Liebe? Die ihre ist ein Flämmchen, die kaum leuchtet, die meine die glühende

poniert habe seine Schwägerin mit Hellwich und Karowski, ihrem früheren und ihrem späteren Bräutigam. Einmal hat sie von einem gewissen „Don Bogudzi“ aus Genf einen Brief bekommen. Zeuge räumt ein, daß er persönlich mit Janiszewski in Korrespondenz gestanden habe. Ueber die Bedeutung des Ausdrucks „Facet“ verfragt, welcher in den beschlagnahmten Briefen häufiger vorkommt, sagt Zeuge, dies sei ein Warschauer Ausdruck. Der „erste Staatsanwalt“ meint, daß „Facet“ allerdings ein Warschauer Ausdruck sei, daß derselbe jedoch nur angewendet werde zur Bezeichnung von Personen, die auf der Warschauer Citadelle gefessen. Der Zeuge wird unter Berücksichtigung seines Verwandtschaftsverhältnisses zu der Angeklagten Zielonada nicht vereidigt. — Die Aussagen der Frau Wisnizka beuten sich in allen Punkten mit denjenigen ihres Mannes. Auch von ihrer Vernehmung wird Abstand genommen. Nachdem die Zeugen abgetreten, erklärt Rechtsanwalt Dr. Welschsohn, er sei jetzt überzeugt, daß die Zielonada unschuldig auf der Anklagebank sitze. Der Gefangenenausschreiber Wischewicz wird noch einmal über den vermeintlichen Verlesungsversuch vernommen. Er sagt hinzu, daß er persönlich die Uebersetzung gehabt habe, daß der Vorleser ernst gemeint gewesen sei. — Der Gefangenenausschreiber Hellmann, welcher inzwischen herbeigeholt wurde, bestritt, daß Janiszewski ihm mitgeteilt habe, es sei eine Traube in seiner Zelle durchgeschickten. — Als nächster Zeuge wird der Buchdrucker Problewski aufgerufen. Der Polizei-Inspektor Blacemann bezeugt, daß Zeuge der Polizeidirektion als Sozialdemokrat „verdächtig“ sei. Der Erste Staatsanwalt beantragt, den Zeugen nicht zu vereidigen, da er im Verdachte stehe, Verleugert zu sein. Die Verteidigung protestiert mit aller Entschiedenheit gegen den Antrag der Staatsanwaltschaft. Rechtsanwalt Dr. Flatau führt bei diesem Anlaß aus, daß sich die Angeklagten ihre Schutzzeugen unmöglich in den Reihen der Ersten Staatsanwälte, Richter oder sonstigen Standespersonen suchen könnten; als Arbeiter kämen sie fast ausschließlich mit Arbeitern in Verbindung und könnten sich demgemäß nur auf solche berufen. Nach kurzer Beratung beschließt der Gerichtshof, den Zeugen zu vereidigen. Hiermit schloß der vierte Verhandlungstag. Wegen des katholischen Feiertages findet heute (Freitag) keine Verhandlung statt.

Posen, 7. Januar.

(Fünfter Verhandlungstag)

Der heutige Verhandlungstag war der Verlesung von Schriftstücken gewidmet. Da die meisten derselben in polnischer Sprache abgefaßt waren, mußten sie erst polnisch verlesen und dann von dem Gerichtsdolmetscher, Herrn Fromm, ins Deutsche übertragen werden. Zunächst gelangte ein Brief zur Verlesung, den der Angeklagte Karowski von einem gewissen Adamski aus Paris erhalten hatte. Zu demselben kam folgender Passus vor: „Reise sofort nach Krakau oder hierher; wenn Du nicht sofort Geld hast, so reise bis Serviers (Belgien) und gehe zu Pierre Bites, dort wirst Du Geld bekommen.“ Im Anschluß hieran und gewissermaßen als Erläuterung hierzu wird eine Auskunft des belgischen Justizministeriums verlesen, derzufolge der in dem Briefe an Karowski erwähnte Pierre Bites, welcher früher Weinweber war und jetzt eine Schankwirtschaft in Serviers betreibt, Sozialdemokrat ist und mit ausländischen Sozialisten Beziehungen unterhalten soll. Das Polizeipräsidium in Krakau hat dieselbe Auskunft über die Person des Bites erteilt, die gleichfalls verlesen wird. Hiernach gelangt ein bei dem Angeklagten Przewlinski vorgefundenes Programm des Vereines „Kulso“ zur Verlesung und demnachstigen Uebersetzung ins Deutsche. In diesem Programm werden den Mitgliedern des Vereines „Kulso“ in Bezug auf Organisation und Taktik allerlei gut gemeinte, in der Praxis aber schwer durchführbare platonische Rathschläge erteilt. Przewlinski will dieses Programm vollständig von Karowski erhalten haben. Er habe sich eines Tages in einem Wirthshause einige auf seine Arbeit Bezug habende

Lava, die brannt, vergeßt! Nur ich kann ihn glücklich machen!

So raste ich fort und fort, bis man kam mich zu holen. Die Gäste warteten auf mich. Ich eilte hinab, begrüßte die Freunde, stammelte Worte der Entschuldigung. Ich lächelte mit Jedem, ich scherzte, ich lachte, ich machte die liebendwürdigste Wirthin, ich vergaß nicht das Kleinste. Man lobte mich, man schmeichelte mir, man sagte mir viel Schönes, man nannte mich blendend, voll Geist. Ich hörte es an, ich weiß nicht wie, ich erwiderte darauf, ich weiß nicht was, — ich trug den Tod im Herzen und meine Lippen lachten.

Ich hatte die Augen überall und doch gingen sie nur an Conrad und Marieva. Sie war bleich, ihr Auge umflort, sie kam mir häßlich vor. Wo war denn das schöne Engelsbild von heute Morgen? Das war mein: Schwester nicht. Ich fühlte wie einen Triumph, ich mußte sie überstrahlen, ich wollte schön, blendend sein, aus Rache. Und Conrad? Wie war so seltsam. Hatte ich denn am Morgen geträumt? Es war kaum an Marievas Seite, mein Argwohn selbst konnte keine Annäherung sehen. Ich dachte aber: sie spielen ihre Rollen gut, sie haben ja Zeit gehabt sie zu studiren. Aber es soll ihnen nichts nützen. Ich durchschaue sie Beide; auch ich habe eine Rolle zu spielen, und ich muß die bessere Spielerin sein, — trug ich doch den Tod im Herzen! — Ich kenne mich nicht, wenn ich an den Tag denke; ich begreife nicht wie ich damals gewesen: es war wohl Wahnsinn! —

(Fortsetzung folgt.)

Notizen machen wollen und da er kein Papier gehabt, habe ihm Karzprag etliche Bogen gegeben, unter denen sich auch das tschechische Programm befunden hätte. In der Voruntersuchung hat der Angeklagte anders ausgefallen. Er hat damals eingeräumt, das Programm von Karzprag erhalten zu haben, damit er sich danach richte. — Wegen die Verlesung einer von der Warschauer Staatsanwaltschaft und dem dortigen Generalconsulat über die Person des Angeklagten Slawinski erteilte Auskunft erhebt die Verteidigung Widerspruch, da die Verlesung derartiger Leumdandstücke gesetzlich unzulässig sei. Es entspinnt sich hierüber zwischen dem Verteidiger Herrn Dr. Flatau und dem Ersten Staatsanwalt eine ziemlich lebhaftes Kontroverie. Der Gerichtshof lehnt den Antrag der Verteidigung ab und die betreffende Auskunft wird verlesen. Dieser Auskunft zufolge wäre Slawinski eins der gefährlichsten Mitglieder der sozialrevolutionären Partei. Als er s. B. in Warschau verhaftet worden sollte, habe er auf einen Polizeibeamten geschossen und demselben eine schwere Verwundung beigebracht. Slawinski bestreitet dies. Nicht er, sondern ein gewisser Janowski habe den Beamten mit der Waffe thätlich angegriffen. Der Angeklagte theilt ferner mit, daß er hier in Ketten liege, weil man ihm irrthümlich jenen Angriff beimesse. Die Auskunft des kaiserl. Generalconsulates in Warschau deckt sich inhaltlich vollkommen mit der des Warschauer Staatsanwalts. Der letztere hat auch über die Person des Karowski eine Auskunft erteilt, des Inhaltes, daß Karowski in Rußland wegen Theilnahme an einer revolutionären Gesellschaft angeklagt gewesen und später auf administrativem Wege über die Grenze geschafft worden sei. Karowski stellt die Richtigkeit dieser Auskunft in Abrede. — Hierauf wird ein in Nr. 4 des sozialrevolutionären Blattes „Wolka klas“ enthaltener Aufsatz verlesen und überlegt, unter dem sich neben dem Namen Mendelsohns und anderer polnischer Sozialisten auch derjenige Slawinski's befindet. Dieser weiß nicht, wie sein Name unter dem Aufsatz gekommen. Er will Mendelsohn zwei- bis dreimal in Genf gesehen haben, näher bekannt ist er jedoch mit demselben nicht geworden. (Die Zeitung „Wolka klas“ ist ein revolutionäres Organ, welches in Genf erscheint und in der Druckeri des „Prozedur“ hergestellt wird.)

Professor Zimmermann, welcher als Sachverständiger der französischen Sprache geladen ist, verliest und überlegt den in dieser Sprache erschienenen Rechenschaftsbericht des in London im Jahre 1881 abgehaltenen internationalen Anarchistencongresses. Besonderes Gewicht wird hierbei auf jenen Passus des Berichtes gelegt, welcher von der anarchischen Bewegung in Deutschland handelt. Rechtsanwalt Dr. Flatau hat inzwischen die Wahrnehmung gemacht, daß der Berliner Kriminal-Kommissarius Schöne, welcher — wie die übrigen auswärtigen Zeugen — zum 9. d. Mts. geladen ist, sich im Zuhörsraum befindet. Da dieses gesetzlich unzulässig ist, wird Herr Kommissarius Schöne vom Herrn Vorlesenden erlucht, den Zuhörsraum zu verlassen. Alsdann werden mehrere Broschüren sozialrevolutionären Inhaltes unter Ausschluß der Öffentlichkeit verlesen und damit die Verhandlung bis Montag vertagt.

Gewerkschaftliches.

— Der **Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker**, mit dem Sitze in Stuttgart, hat gegenwärtig wie andere Vereine in Preußen mit dem Vorgehen der Regierung zu kämpfen, welche ihre Kassen den Bestimmungen über Versicherungsvereine unterworfen wissen will. Der Unterstützungsverein beabsichtigt nun seinen Sitz nach Preußen zu verlegen, und wandte sich an das preussische Ministerium, um die Genehmigung der Zulassung auf Grund des preussischen Gesetzes. Er erhielt hierauf folgende Antwort:

„Hannover, 28. Dezember 1887.“

Auf die Eingabe vom 30. Juli d. J. erlasse ich Ihnen namens des Herrn Ministers des Innern, an welchen dieselbe gerichtet ist, daß dem Antrage des Unterstützungsvereines Deutscher Buchdrucker zu Stuttgart auf Zulassung zum Geschäftsbetrieb in Preußen mit dem Sitz in Hannover nicht stattgegeben werden kann.

Der Regierungs-Präsident v. Cronach.“

Die Anfangs März in Hamburg stattfindende Generalversammlung wird sich nun schließlich machen über die Aufhebung der Central-Invalidentasse, die bisher so Segenreiches geleistet hat.

— Aus Strausberg berichtet die „Frankfurter Oberzeitung“: Wie groß augenblicklich die Noth unter den hiesigen Tuchmachern und Webern ist, geht daraus hervor, daß die jüngeren derselben täglich einen fast zweifelhafte Weg nach Pennendenort nicht scheuen, um daselbst in den Biegeleien zu arbeiten, wofür sie den lärglichen Lohn von 5 Mark pro Woche erzielen. Andere bieten sich als Kellner und Polyschläger an.

Pernisches.

* **Cohn, der Katholische.** Dessen, die Geburtsstätte des Philosophen Mendelsohn, birgt im Augenblick einen Philosophen in seinen Mauern, der mit seiner Lehre von der auf die realen Verhältnisse „angemessenen Philosophie“ es um ein Erstklisches weiter gebracht, als jener Freund Lessing's. Der Baron von Cohn, der Wirkliche Geheim Rath, hat trotz mancherlei Bestrebungen der

Zeit, den Cohn's das Leben zu vergällen, den Namen Cohn in die Reihe der Ungelungen gebracht. Sein so zweifellos Name in Verbindung mit Ordensdecorationen christlicher Benennung ist oft schon eigenthümlich aufgefallen, und man kann sich des Eindrucks eines Kuriosums nicht erwehren. So schreibt das „Kleine Journ.“, „wenn man von der neuesten Auszeichnung liest, die dem alten Dörfauer“ vom Goldkranz zu Theil geworden und die ihn in eine Sphäre bringt, in welcher der Name Cohn nur mit geheimem Grinsen ausgeprochen wird. Es ist ihm nämlich von der Königin-Regentin von Spanien das Großkreuz des spanischen Ordens Isabellas der Katholischen verliehen worden. Unsere Nachkommen werden vielleicht eines Tages von der Heiligpredung des Dörfauer Cohn hören. Zu seinen Lebzeiten weiß man allerdings wenig davon, denn trotz der hohen Auszeichnungen hat der Herr Baron das Königreich, immer unheilige Gedanken zu erwecken, wenn er an die Öffentlichkeit tritt. Als ihm vor mehreren Jahren ebenfalls ein Großkreuz — das des Ordens Albrecht des Bären — verliehen worden, machte die Börse, welche damals über peinliche Vorgänge in der Geschäftsführung der von dem Herrn Baron vergründeten Gotthalden Grundkreditbank verstimmt war, den bitteren Spott, daß „das Großkreuz der Grundkreditbank die Aktionäre tragen“. Und in neuerer Zeit wurde er gelegentlich der Affäre einer von ihm verlorenen und durch die Ehrlichkeit eines Bahnbeamten ihm wieder zugestellten Briefkiste als Erzgeber zur — Sparsamkeit häufig in den Blättern genannt. Er hatte damals, von dem Gedanken ausgehend, daß zu viel Geldbesitz die Charakter verderbe, dem Finder von Tausenden — zehn Mark als Belohnung gegeben. Der Herr Baron ist eben von dem Rügen der — Wäßigkeit der Anderen durchdrungen.

* **Betrügereien im Cognachandel.** Das britische Auswärtige Amt hat ein Vlaubuch über die Betrügereien im französischen Cognachandel herausgegeben, worin sich nachstehender Bericht des britischen Konsuls in La Rochelle befindet: „Reiner Cognac ist sehr selten geworden, und der Cognac, der verkauft wird, ist meist mit Kunstkräutern oder dümmen deutschen Spiritus vermischt. Dies wird hier allgemein verstanden, und das Publikum weiß, was es kauft und es kann sich in Acht nehmen; es ist jedoch zu meiner Kenntniß gelangt, daß ausgedehnte Betrügereien verübt werden auf Kosten englischer Käufer von französischem Cognac, die nicht so viel darüber wissen, indem ein aus Kartoffeln in Deutschland fabrizirter Branntwein gewöhnlicher und ungeeigneter Art als Cognac aus Frankreich hinübergeschickt wird. Würde dieser Stoff von Deutschland direkt nach England gebracht, so würde er beargwöhnt werden, und darum wird der Betrag in folgender Weise ausgeführt: Eine im Cognachandel in London engagirte Firma hat ein Zweighaus, oder vielmehr einen Agenten in Hamburg, oder irgend einem anderen Plage, wo dieser Kartoffelspirituss fabrizirt wird. Derselbe wird nicht direkt nach England geschickt, sondern gelangt nach Bordeaux oder irgend einen anderen französischen Seehafen in seinem gehörigen Charakter und augenscheinlich für den Konsum in Frankreich bestimmt, allein in Wirklichkeit zu dem Zweck, seinen Ursprung zu verheimlichen und ihn über London nach den Dristren gelangen zu lassen, wo Cognac noch immer produziert wird, und von da nach irgend einem Hafen, der als Exporthafen für Cognac wohl bekannt ist, von wo er, nachdem er dort längere oder kürzere Zeit gelagert hat, an das Haus in London als Cognac geschickt wird.“

Aus Stadt und Land.

Bant, 10. Januar. Am Sonnabend hatte der Schlichter, D. aus Jever auf dem Wochenmarkte eine Quantität Fleisch zum Verkauf gestellt, das schon durch seinen Geruch anzeigte, von welcher zweifelhaften Güte es sei. Einen Rathweis über die halbgutene Fleischschau vermachte derselbe selbstständig auch nicht zu läßern, und wurde deshalb das Fleisch beschlagnahmt. Offenlich mit dieser Maß das Gericht beschlagnahmt und dieselbe nicht verlesen, diesem gewissenlosen Verkäufer die gebührende Strafe zukommen zu lassen. Aber auch unsere Gemeindebehörde möge so schnell wie möglich ein Verbot über die Kontrolle der auf dem Wochenmarkts zum Verkauf gestellten Lebensmittel erlassen, namentlich auch die in den Straßen etc. ausgelegenen Lebensmittel mit in die Kontrolle hineinziehen. In Wiltenshausen, wo viele Kontrolle eine mangelhafte ist, hört man die häufige Redensart, daß die Händler mit denjenigen zweifelhaftesten Waaren mit Bestiche die angrenzenden elendlichen Dristhalten aufzuwachen.

Bant, 10. Januar. Das am Montag abgehaltene Ränzchen des Turnvereines „Vorwärts“ war zwar nicht so gut besucht, wie man es bei früheren Beständen des Vereines gewohnt gewesen ist. Im Uebrigen verlief dasselbe in der gewohnten friedlichen Weise. Erst in der letzten Morgenstunde endete das Tanzvergnügen.

Bant, 10. Januar. Die Beligter von Hundten sind verpflichtet, bei 3 Mt. Wölke die Hunde bei den betreffenden Besitzverhebern bis zum 1. Februar anzumelden; in Alt-Belfort bei Herrn Bauremeister J. Zapfe, in Neu-Belfort bei Herrn Kaufmann Jürgens, in Reubremen bei Herrn Kaufmann Dietel, in Seban bei Herrn Bauremeister A. Wierling.

Reubremen, 9. Januar. Die Frau des Wirthmeisters E. verließ auf kurze Zeit die Wohnung, ihr kleines Kind allein zurücklassend. Als dieselbe zurück kam, fand sie, daß Feuer im Zimmer ausgebrochen war. Da sie den Schlüssel mit gleich zur Hand hatte, schlug dieselbe in ihrer Angst die Thüre ein und verlor sich dabei den Arm derartig, daß sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte.

Wiltenshausen, 10. Januar. Die Euthätigkeit hat bei dem milden Winter wieder begonnen und scheint auch im neuen Jahr eine rege zu bleiben, wie in den letzteren Jahren. Die hiesigen Vereine gehen mit dem Plane um, für Wiltenshausen ein Vereinhaus zu bauen. Ob der Plan aber zur Ausführung kommen wird, möchten wir doch fast bezweifeln; ein

